

## (58) Rennschifahrer

Jeder Rennschifahrer kämpft unmittelbar gegen die Tücken der Strecke; eine Unmittelbarkeit, die durch den Kampf gegen seine Konkurrenten und durch das Telos ihres Kampfes – Sieg – vermittelt ist. Drei Unmittelbarkeiten und drei Vermittlungen, die einander in jedem Augenblick des Renngeschehens durchdringen.

Lediglich an den Rändern des Kampfes treten sie auseinander, etwa bei den schwächsten Konkurrenten des hinteren Starterfeldes, die nur um gute Plätze, nicht um Sieg sich quälen, oder bei Trainingsläufen, die ohne Belang für die Startaufstellung durchgeführt werden und lediglich dazu dienen, die Tücken der Strecke, des Materials und die aktuelle Verfassung des Rennfahrers zu prüfen.

Die Unmittelbarkeit der Vermittlungen wäre für kein Publikum erfahrbar, wäre sie nicht durch das Maß der absolvierten Rennzeit meßbar. Diese ist einerseits absolut als jene Zeit, die der Sieger benötigt, um die Strecke zu bewältigen; andererseits relativ durch jene Zeiten, die beweisen, daß die unterlegenen Konkurrenten die Siegerzeit verfehlt haben. Sieg, Sieger und Siegerzeit sind unmittelbar vermittelt durch Niederlage, Besiegte und Verliererzeiten.

Während des Rennens wirken die möglichen und die schon verwirklichten Zeiten der Konkurrenten wie unregierbare Dämonen auf alle Konkurrenten, weil noch keinem Gewißheit gewährt wurde, wem diesmal die kürzeste Zeit zufallen wird. Der Kampf der Zeitdämonen definiert die gemeinsame Konkurrenzzeit, und allein die Siegerzeit ist das Maß aller Maße, dem unüberbietbare Anerkennung zuteil wird. Und moderne Uhren, deren Dämonen noch Hundertstel-Sekunden erkennen, schließen peinlich-unentschiedene Doppelsieger-Siege aus.

An den Rennsportarten und deren Zeitenkampf haben wir eines der sprechendsten Symbole unserer Gesellschaft als eines Kollektivs von Einzel- und Gruppenkämpfern. Dieser Symbolkraft steht die anderer Sportarten, die das zeitliche Leistungssystem durch räumliche Leistungen, Treffer, Schläge, Sätze, Tore, Punkte und sofort ersetzen, kaum nach.

In der nicht sportlich spielenden Gesellschaft unserer Kultur, der im weitesten Sinne arbeitenden und dienenden, produzierenden und reproduzierenden, tritt an die Stelle der sportlichen Werte und Normen das ganze Arsenal ökonomischer und kultureller Werte und Normen: Geld und Besitz, Reichtum und Ruhm, Anerkennung und Macht. Diese Dämonen meinen es ernst; und selbst die angeblich heiteren der Kunst sind heiter nur mehr auf den Märkten der unterhaltenden, dort allerdings massenwirksam.

Die symbolische Relation von gesellschaftlichen Konkurrenzsystemen und sportlichen ist keineswegs eine weltgeschichtliche Invariante. Dies beweisen der Boxsport und ähnliche „Kampfsportarten“, welche die letzten Reste der mordlüsternen Gladiatorenspiele antiker Sklavengesellschaften bewahren oder reanimieren. Was in den zivilisierten Sportarten nur mehr ideell zugelassen wird, gilt hier noch reell: der Konkurrent soll zu Boden, soll kampfunfähig geschlagen werden.

Ob eine „ewige Moderne“ archaischer Verhaltensweisen vorliegt, um ihre „ewige Wiederkehr“ zu feiern, ist unmöglich zu prognostizieren. Sogar die Sklavengesellschaften der archaischen, antiken und vormodernen Kulturen und Epochen wurden eines späten Tages verabschiedet. Insofern ist die Formel von einem bloßen „Restbestand“ archaischer Brutalkonkurrenz problematisch. Auch ist nicht objektiv festzustellen, inwiefern die gesellschaftliche Empörung über einen Boxer, der an Gehirnschaden laboriert oder durch Verletzungen gezwungen wurde, das Koma aufzusuchen, gespielt oder ernsthaft ist.

Noch ist die moderne Kultur, auch nach zweitausend Jahren Christentum und befreiender Vernunft, gezwungen, den Veitstanz unserer geschichtlichen Herkunft gewähren zu lassen. Kampf und Konkurrenz haben ihr geschichtliches Koma noch nicht erreicht.

Juli 2009